



Ein AB Discovery Buch

Eine Zukunft mit Windeln erwartet uns

MAXWELL VOSS
CHRISTIAN COUCHE
JK KERRY
BARRY OLIVER

Eine Zukunft mit Windeln erwartet uns

von
Christian Couche
Maxwell Voss
JK Kerry
Barry Oliver

Erstveröffentlichung 2025

Copyright © Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Titel: Eine Zukunft mit Windeln erwartet uns

Autoren: Christian Couche, Maxwell Voss, J.K. Kerry, Barry Oliver

Herausgeber: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2025

www.abdiscovery.com.au

Inhalt

Eine Zukunft mit Windeln erwartet uns	2
Meg im System	11
Das Töpfchen	12
Der öffentliche Prozess.....	17
Meg gerät mit der Toilettenpolizei aneinander	20
Meg begegnet zwei Menschen, die ihr Leben verändern werden.....	24
Das Chestnut Tree Café.....	28
Dieser Zitronenduft	32
Meg bekommt einen neuen Hut – einen Drachenhut	34
Meg stiehlt eine Windel.....	39
Meg hat eine zufällige Begegnung.....	41
Meg wird ins Kinderzimmer eingeladen	45
John bringt Meg zur Windelfabrik	52
Jen und Casey	53
Die Windelfabrik.....	55
John begleitet Meg zu ihrer Universität	60
Meg und Elle treffen einen Systemagenten	63
Die Kunstgalerie	67
Derek war nicht in der Schule.....	69
Im Kinderzimmer	71
Megs erster Unfall	74
Meg trifft dieselben Kinder	76

Spielen mit Elle und anschließend ein Gespräch mit Mutter.....	78
Mutter	83
Und dann wurde es ernst.	85
Lily verschwindet	87
Dieser schreckliche Moment.....	89
Flucht in die Windelfabrik	92
Der Plan	97
Das Ende	105
Epilog.....	110
Die lange Zwischenzeit	113
Kapitel Eins: Fracht und Stille.....	114
Kapitel Zwei: Die Baumschulen.....	120
Kapitel Drei: Was seine Eltern wussten	127
Kapitel Vier: Der Kodex des Piloten	133
Kapitel Fünf: Saturnlicht.....	139
Kapitel Sechs: Eine Zumutung.....	144
Kapitel Sieben: Der Bahnhof	151
Kapitel Acht: Ihr zeigen	157
Kapitel Neun: Die Regeln des Schiffes	163
Kapitel Zehn: Baby Mädchen diese Woche	169
Kapitel Elf: Was sie trägt.....	175
Kapitel Zwölf: Die erste Frage.....	182
Kapitel Dreizehn: Empfangen	187
Kapitel Vierzehn: Beide Babys.....	193
Kapitel Fünfzehn: Die Flaschenroutine.....	198

Kapitel Sechzehn: Mama	205
Kapitel Siebzehn: Papa	212
Kapitel Achtzehn: Notfall- und Mondannäherung	217
Kapitel Neunzehn: Andocken	227
Kapitel Zwanzig: Abschied	234
Kapitel 21: Die Rückkehr	240
Kapitel 22: Abschied	247
Kapitel 23: Tiefer eintauchen	255
Kapitel Vierundzwanzig: Keine Stunden mehr	262
Kapitel Fünfundzwanzig: Sam	269
Kapitel 26: Tiefraum	275
Kapitel 27: Die Frage des Bleibens	280
Kapitel Achtundzwanzig: Vorgehensweise	286
Kapitel 29: Andocken	293
Kapitel Dreißig: Malitas Partner	303
Kapitel 31: Die Adoption	312
Kapitel 32: Der neue Pilot	319
Kapitel Dreiunddreißig: Geschwister	327
Kapitel Vierunddreißig: Millie	335
Kapitel 35: Die lange Zwischenzeit	344
New Eden: Projekt Infant	356
Prolog	357
TEIL EINS Der Erwachsene kommt an	358
Kapitel 1–6: Orientierungslosigkeit wandelt sich in Staunen	358
Kapitel 1: Der letzte Flug von der Erde	360

Kapitel 2: Sanfte Orientierung.....	362
Kapitel 3: Die Kinderstube am Mittag	364
Kapitel 4: Baby-Couture	366
Kapitel 5: CASSIA spricht.....	368
Kapitel 6: Wie das Herunterwachsen aussieht	370
TEIL ZWEI: Der Boden ist weicher, als Sie denken.....	372
Kapitel 7–12 Zaghafte Freude, der Körper beginnt sich zu erinnern	372
Kapitel 7: Die Holodeck-Kinderstube	374
Kapitel 8: Bea	376
Kapitel 9: Die Mode des Fühlens.....	378
Kapitel 10: Das Geschwätz	380
Kapitel 11: Nächtliche Fütterungen und Schlafwissenschaften	382
Kapitel 12: Die Frage	384
TEIL DREI: Herabwachsen	386
Kapitel 13–18: Hingabe und die erschreckende Erleichterung des Loslassens	386
Kapitel 13: Seren sitzt auf dem Boden	388
Kapitel 14: Der Körper weiß es.....	390
Kapitel 15: Schwellenwert	392
Kapitel 16: Bea spricht	394
Kapitel 17: Orrins Geburtstag.....	396
Kapitel 18: Cassias Geständnis.....	398
VIERTER TEIL Was wir werden wollen	400
Kapitel 19 – 24 Immer noch leuchtend, eine von innen heraus getroffene Entscheidung.....	400

Kapitel 19: Der Rückflug könnte morgen starten	402
Kapitel 20: Seren kriecht	404
Kapitel 21: Das Parlament der Kleinen	406
Kapitel 22: Briefe an die Erde	408
Kapitel 23: Ein neuer Bewohner	410
Kapitel 24: Das neue Eden	412
Epilog: Diejenigen, die gingen, und diejenigen, die blieben	414
Dein perfektes Leben.....	417
Kapitel 1	418
Kapitel 2	426
Kapitel 3	436
Kapitel 4	442
Kapitel 5	454
Kapitel 6	462
Kapitel 7	472
Kapitel 8	480
Kapitel 9	491
Kapitel 10.....	503
Kapitel 11.....	514
Kapitel 12.....	521
Kapitel 13.....	528
Kapitel 14.....	538
Kapitel 15.....	545
Kapitel 16.....	552
Kapitel 17.....	555

Kapitel 18.....	564
Kapitel 19.....	570
Kapitel 20.....	580
Kapitel 21.....	585
Kapitel 22.....	594
Kapitel 23.....	604
Kapitel 24.....	612
Kapitel 25.....	616
Kapitel 26.....	624
Kapitel 27.....	636
Kapitel 28.....	643
Kapitel 29.....	648
Kapitel 30.....	654



Meg im System

von
Christian Couche

DAS TÖPFCHEN

Die Schlange vor den Toiletten erstreckte sich kilometerweit durch die Ruinen der Stadt, übersät mit Glasscherben, bröckelnden roten und braunen Ziegeln und zerbrochenem Beton. Hunderte, wenn nicht Tausende frierende Menschen kauerten unter Decken und Lumpen, und die Schlange schien kein Ende zu nehmen. Meg stand unter einem verlassenen Laden im schwachen Licht einer Straßenlaterne und spannte ihre zerrissene graue Jacke, während sie dringend pinkeln musste. Als sich die Schlange langsam, aber pflichtbewusst vorwärts bewegte, überlegte Meg kurz, sich heimlich davonzuschleichen und hinter einem verlassenen Lagerhaus oder einem eingestürzten Haus Erleichterung zu suchen, verwarf den Gedanken aber schnell wieder. Die Toilettenpatrouille in ihren adretten schwarzen Uniformen und glänzenden Stiefeln suchte ständig nach Leuten, die nicht warteten oder nicht für das Privileg bezahlten, eine der schmutzigen öffentlichen Toiletten des Captains zu benutzen.

Während Meg unruhig von einem Fuß auf den anderen wippte, stieg in ihr die Angst auf, es nicht mehr rechtzeitig vor dem Unterricht in ihr kaltes, leeres Zimmer zu schaffen, und ein Schauer lief ihr über den ganzen Körper. Sie überlegte, ob sie sich vordrängeln und die Toiletten der Universität benutzen sollte, die etwas sauberer waren und wo es meist kürzere Schlangen gab. Aber sie würde es nie schaffen. Sie musste in der Schlange bleiben, egal wie sehr es schmerzte und wie teuer es auch sein mochte, denn sie hatte keine Wahl.

Das Einzige, was sie im fahlen, kalten Morgenlicht ablenkte, war eine grell leuchtende, erdrückend große, schwarz-weiße Werbetafel, die alle anderen überragte. Aufgestellt vom System, war sie das Einzige, was in diesem trostlosen Stadtteil hell erleuchtet war. Das kalte, sterile Licht erhellte jeden Zentimeter des weißen Hintergrunds und der strengen schwarzen Buchstaben, während es mit rücksichtsloser Effizienz summt. Es war das Motto des Captains, und Tausende davon hingen überall in der dunklen, trostlosen Stadt. Obwohl Meg sie schon unzählige Male am Tag gesehen hatte, las sie diese hier immer wieder, weil sie sich langweilte und einen starken Druck auf der Blase verspürte. *„Das Töpfchen ist Macht“*, stand darauf.

Als Meg an der Reihe war, beeilte sie sich, einerseits, um nicht zu spät zu kommen, andererseits, um den schmierigen, fleckigen Abfluss der Toilette so wenig wie möglich sehen und riechen zu müssen. Die Toilettenpolizei erinnerte alle ständig daran, wie glücklich sie sich schätzen konnten, eine öffentliche Toilette zu haben und wie hart der Hauptmann für deren Instandhaltung arbeitete. Meg fragte sich jedoch, wie viel davon tatsächlich in dieser kleinen, trostlosen Kabine mit dem kaputten Griff und dem widerlichen Gestank ankam. Vielleicht könnte der Toilettenpolizist draußen ja mal die Gebühren aussetzen und sich ein paar Minuten

Zeit nehmen, um diesen stinkenden Ort zu reinigen. Aber sie wusste, dass sie solche aufrührerischen Gedanken besser nicht hegen sollte. Das könnte sie ins Gefängnis bringen oder Schlimmeres.

Meg hatte kaum Zeit, vor dem Unterricht in ihr Zimmer zurückzurennen, während die Löcher in ihren abgewetzten schwarzen Stiefeln ihr in die Füße schnitten. Sie schnappte sich schnell ihre Bücher, schob sich eine Scheibe trockenes Toastbrot in den Mund und kaute, während sie der freundlichen Mrs. Peterson nebenan fröhlich zuwinkte. Sie tätschelte Little Joey sein flauschiges braunes Fell, bevor sie durch den schwach beleuchteten Flur die Treppe hinunter, durch die dicke, schlecht gestrichene, verbeulte dunkelbraune Tür und um die Ecke sprintete. Geschickt wich sie jedem verfallenen Hindernis aus, das ihr im Weg stand, und rannte zu den weißen Toren der System University. Pflichtbewusst nickte sie dem Polizisten der Toilettenaufsicht zu, der draußen Wache hielt. Die Treppe zu ihrem Klassenzimmer war einst weiß gewesen, aber im Laufe der Jahre durch Tausende von Studenten wie Meg schmutzig grau geworden. Sie nahm immer zwei Stufen auf einmal.

Vielleicht hätte sie gar nicht so rennen müssen, als sie keuchend an ihrem Schreibtisch saß. Außerdem war Derek noch nicht da, und solange er sich verspätete, wusste sie, dass sie keinen Ärger bekommen würde. Am besten ist es immer, als Zweiter zu spät zu kommen.

Der Hauptmann in seiner tadellos gebügelten schwarzen Uniform behielt die Schüler mit strengem Blick im Auge, wie man ihn auf dem Bild über der Tafel über dem Klassenzimmer sah. Es war nur ein Porträt, aber Meg wurde trotzdem etwas nervös, obwohl sie nichts falsch gemacht hatte.

„Hallo, Meg!“, rief Derek ihr zu, als er sich schnell neben sie setzte. Sie konnten sich kurz unterhalten, bevor die Uniglocke läutete und der Unterricht offiziell begann. „Die Schlangen vor den Toiletten waren heute Morgen furchtbar.“

Meg nickte zustimmend, den Blick halb auf die braune Tür gerichtet, während sie auf die Lehrerin wartete. „Ich überlege, ob ich der Junior-Toilettenpatrouille beitreten soll“, murmelte Derek vor sich hin, und Meg war etwas überrascht. „Das ist ein wahnsinnig guter Job“, und Meg musste nicken. „Gute Verpflegung und kein verdammtes Anstehen mehr vor der Toilette!“ Meg war halb abgelenkt, weil sie auf den Unterricht und das Klingeln wartete, aber halb dachte sie, dass Derek viel zu nett war, um der Toilettenpatrouille beizutreten. „Ach ja, und ich habe dir auf dem Weg nach draußen heimlich ein Stück Brot zugesteckt.“

Meg lächelte ihrer Freundin zu und kaute dankbar das zähe, fast bittere Brot. Sie war hungrig, aber das war sie gewohnt.

Die Glocke läutete, und der Lehrer betrat den Raum in seinem zerknitterten braunen Tweedjackett und mit schiefer Krawatte. Sie kaute noch immer, als die ganze Klasse pflichtbewusst aufstand und das Motto des Systems rezitierte: „Das Klo ist Macht!“, verkündeten sie alle, und Meg glaubte, den Captain

in seinem Porträt durch die kalten, strengen Augen hindurch leicht schmunzeln zu sehen.



Es war nach der Schule, und Meg saß in Mrs. Petersons Wohnung auf dem etwas ramponierten braunen Holzstuhl. Der Stuhl war ein kleiner, brauner Schaukelstuhl, dessen Armlehne sich schon bei der kleinsten Unachtsamkeit lösen konnte. Der Tee schmeckte köstlich, und die braun-rot karierten Vorhänge waren zwar alt und zerrissen, aber einladend. Meg schaukelte in Mrs. Petersons Lieblingsstuhl, während Mrs. Peterson in der Küche stand und dem kleinen Joey beim Spielen mit seinem Holzauto zusah, obwohl ein Rad kaputt war.

Frau Peterson war die Einzige im ganzen Gebäude, die Meg jemals hereingebeten hatte. Während alle anderen schnell hinter verschlossenen Türen verschwanden, war Frau Peterson freundlich gewesen und hatte Meg einen fröhlichen guten Morgen oder Nachmittag gewünscht. Möglicherweise konnte sich Frau Peterson diese Großzügigkeit leisten, weil sie für das System arbeitete. Obwohl sie keine wichtigen Aufgaben übernahm und auch nicht der Toilettenpolizei angehörte, erklärte sie, dass sie im Hauptquartier des Systems putzte. Das reichte ihr aber, um ein paar zusätzliche Teebeutel oder die Marmelade zu bekommen, die Meg gerade auf ihrem warmen Toast aß. Es war das Köstlichste, was sie seit Monaten gegessen hatte.

„Oh, ich weiß, Liebes“, sagte sie, während ihre Teetasse klirrte. „Diese Toilettenschlangen sind einfach furchtbar.“

Meg nickte, aber ihre Aufmerksamkeit galt nur ihrem Toast. Es war Erdbeermarmelade, tiefrot, und sie glänzte in den Bräunungsstreifen des Toasts.

„Manchmal beneide ich den kleinen Joey.“ Mrs. Peterson setzte sich auf einen knarrenden und quietschenden hellbraunen Stuhl an den Küchentisch. „Der Kleine ist noch nicht trocken“, sagte sie lächelnd und seufzte dann aber. „Er muss sich keine Sorgen um Warteschlangen, stinkende Toiletten oder Geldprobleme machen. Unglaublich, dass die Gebühren schon wieder erhöht wurden!“

„Wie machen Sie das bloß, Mrs. Peterson?“, fragte Meg. „Ich sehe Sie nie in der Schlange an der Toilette.“

„Oh ja, das kommt gelegentlich vor, Liebes.“ Sie goss warmes Wasser in Megs Tasse. „Ich muss den kleinen Joey dann ganz zugeknöpft herausschleppen. Ich warte in der Schlange, während der kleine Glückspilz einfach in seine Windel macht.“

„Oh, das ist so schwer“, nickte Meg und nippte an ihrem warmen Tee.

Das kochende Wasser auf dem Herd schien die ganze Wohnung zu erwärmen und kleine Dampfwölkchen stiegen auf, die einen Moment lang in der einzelnen Glühbirne kreisten, bevor sie verdampften, aber ihre Wärme hinterließen. „Nun ja, normalerweise warte ich und benutze die Toiletten in der Systemzentrale.“ Sie lehnte sich etwas zurück. „Sie kennen doch das große Glasgebäude beim Stadtauditorium. Die Toiletten im Büro sind so sauber. Man muss nicht anstehen, Liebes. Keine Schlange. Kein Geld. Jedes Mal saubere Toiletten.“ Und Mrs. Peterson seufzte leise. „Es gibt nichts, was diese Leute nicht verstehen.“ Sie runzelte leicht die Stirn.

„Wie kommt der kleine Joey damit zurecht?“, fragte Meg, die nun das Gespräch in Gang bringen wollte. Sie hätte so gern noch eine Scheibe Toast mit der köstlichen Marmelade gehabt.

„Nun ja ...“ Sie runzelte die Stirn und sah Meg an. „Der kleine Joey ist noch nicht trocken. Er trägt also noch Windeln. Wir müssen ihn bald trocken bekommen.“ Mit einem breiten Lächeln und singender Stimme wandte sie sich dem kleinen Joey zu: „Na, Kleiner? Wer ist denn der Kleine?“ Der kleine Joey lächelte, kicherte und spielte weiter mit seinem wackeligen Spielzeugauto. „Es ist verboten, mit drei Jahren noch nicht trocken zu sein.“ Sie sah sehr besorgt aus. „Sie könnten ihn mir wegnehmen! Ach herrje, wenn sein Vater doch nur noch leben würde!“

Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie ein ungutes Gefühl abschütteln, und fuhr sachlicher fort: „Weißt du, Liebes, die Windeln für den kleinen Joey sind streng rationiert. Die Windelpolizei bringt mir jede Woche eine Packung.“

„Das sind also diese Lieferungen?“, begriff Meg, als sie sich plötzlich an die großen schwarzen Kisten erinnerte, die vor Mrs. Petersons brauner Tür gestapelt waren. „Ich habe die Kiste jeden Montag auf meinem Schulweg dort draußen gesehen.“

Frau Peterson nickte zustimmend. „Sie liefern eine bestimmte Anzahl ab, und ich muss die benutzten in einem Beutel aufbewahren.“ Sie deutete auf den weißen, halbzyklindrischen Behälter in der Ecke. „Ich muss die benutzten dort abgeben, und die Toilettenpolizei holt sie dann ab.“

„Das ist interessant“, sagte Meg zerstreut.

Frau Peterson seufzte, lächelte dann aber plötzlich: „Darf ich dir ein kleines Geheimnis verraten, Liebes?“

Meg nickte, es war wirklich eine gute Jam-Session.

Frau Peterson blickte sich verstohlen um, obwohl niemand sonst da war. „Manchmal, Liebes, wenn der kleine Joey noch ein paar Windeln übrig hat ...“ Sie hielt inne, lächelte und gestand: „... dann benutze ich sie!“ Und Frau Peterson strahlte über das ganze Gesicht und lachte herzlich.

„Mrs. Peterson!“ Meg lächelte überrascht zurück, und dann lachten die Frauen gemeinsam um den runden Tisch herum. Ein herzhaftes, kurzes Lachen. „Du bist gemein!“

„Oh, ich weiß, Liebes.“ Mrs. Peterson hatte einen freundlichen, glücklichen Ausdruck auf ihrem alten Gesicht. „Hey! Das Töpfchen ist Macht!“ Und beide lachten wieder.



Meg war spät dran für die Schule und musste dringend auf die Toilette. Wie ein kleiner Hase tanzte und rutschte sie über die kaputten Hindernisse und spürte den Schmerz in ihrer Blase, die kurz vor dem Überlaufen stand. Zu spät zu kommen war ihr Normalzustand, und so rannte sie fast mit Höchstgeschwindigkeit die verlassene Gasse entlang. Selbst die Toilettenpatrouille mied diesen Abschnitt, was sie daran erkannte, dass die wenigen „Toilette ist Macht“-Plakate verblasst und zerrissen waren und der Captain, wie alles hier, verstaubt war. Sie konnte zwar noch rennen, musste aber langsamer werden, als sie in die Hauptstraße einbog, die von Stadtbewohnern und Müll übersät war.

Die Hauptstraße war irgendwie kälter, und Meg fröstelte leicht, als sie ihren Schritt beschleunigte. Sie bewegte sich mit der Menge in einer riesigen Welle mit und hatte nur noch einen kurzen Weg vor sich, bis sie am Ende der Straße die System University erblickte, die sie mit ihren starken weißen Händen und dem massiven Marmor angriff.

Die beiden bettelnden Kinder standen etwas abseits, und Meg bemerkte sie kaum. Wie alle anderen wandte sie den Blick ab und machte einen großen Kreis auf dem Bürgersteig, um ihnen so gut wie möglich auszuweichen. Inmitten dieser Menschenmenge, wo die Passanten und Arbeiter die Nase rümpften und wegschauten, sah Meg den Müll und wandte den Blick die Straße hinunter – mit derselben kalten Gleichgültigkeit, die alle anderen teilten, die weder die ausgestreckten Hände noch die dünnen Lumpen beachteten. Und auch Meg selbst tat es nicht.

DER ÖFFENTLICHE PROZESS

Meg und Derek saßen im Dunkeln in der großen Aula ihrer Schule und warteten auf den Beginn der obligatorischen, im Fernsehen übertragenen öffentlichen Gerichtsverhandlung. Dieses monatliche Ritual schien allen anderen große Freude zu bereiten, nur Meg nicht. Sie saß still und leise irgendwo in der Mitte, umgeben von aufgesetzter Kameradschaft und düsterer Feierlichkeit. Warum genossen alle diese Paraden der Schuld und Scham? Sie fand es erniedrigend und langweilig, mitanzusehen, wie Menschen vor einer Kamera im Fernsehen, vor einem großen Publikum in der Aula, gezwungen wurden, ihre Schuld zu gestehen und dafür auch noch bejubelt zu werden.

Obwohl das schmerzhafteste Ritual monatlich stattfand, fragte sich Meg immer, woher all diese Abweichler kamen. Jeden Monat schien es, als wären es mehr, die von der Toilettenpatrouille an der Leine und in Käfigen vorgeführt wurden, um ihre Verbrechen öffentlich zu gestehen und sich dann vom Kapitän über die Vorzüge seines Systems belehren zu lassen, bevor sie ins Gefängnis abtransportiert wurden. Buchstäblich. Oft wurden sie in Karren angekettet. Der Kapitän, streng und unerbittlich wie immer, zeigte ein oder zwei Gnade und ließ sie nach Bitten um Vergebung gehen, aber die meisten wurden zu langen Haftstrafen verurteilt.

Meg hatte einmal selbst einen gesehen und war damals genauso angewidert gewesen wie heute. Im Dunkeln sitzend, erinnerte sie sich daran, obwohl es schon lange her war. Es war ein Schulausflug gewesen, und es war, bevor sie Derek kennengelernt hatte. Sie war also ganz allein, und es war schwer, so zu tun, als würde man absichtlich lesen oder lernen, wenn alle anderen lachten und spielten. So blickte sie in stiller Einsamkeit aus dem Fenster des riesigen Busses mit den Gittern vor dem dünnen Fenster, während ihre ganze Klasse langsam und lautstark zum Stadtauditorium fuhr, das zwar damals nicht neu, aber in besserem Zustand war. Nichts war damals neu, genau wie heute nichts neu war.

Meg saß im Dunkeln der Schulaula und dachte an das grelle, kalte und unnatürliche Licht. Sie erinnerte sich nur noch an den Captain, der ihr damals jünger und aktiver vorgekommen war, und wie er eine Rede über die Wichtigkeit der Uniform hielt. Sie sah die lange Reihe der Toilettenpolizisten hinter sich, die am Rand des Saals standen. Das Schwarz ihrer Uniformen hob sich stark vom bereits verwitterten weißen Marmor ab, und die Zuschauer in ihren grauen Uniformen blickten nach unten und an den Seiten entlang. Die Gefangenen wurden einzeln in Lumpen und Ketten vorgeführt und gestanden ihre Verbrechen. Einer nach dem anderen. Es gab alle möglichen. Benutzung einer privaten Toilette. Nicht den vollen Preis für eine öffentliche Toilette bezahlt. Essen gestohlen. Der Captain hielt ihnen allen einzeln eine Standpauke.

Dann kamen die beiden, an die sich Megan erinnerte. Es waren zwei Männer, die der Homosexualität beschuldigt wurden. Gemeinsam vorgeführt, buhte und piffte der Captain und feuerte die Menge immer wieder an, es ihm gleichzutun. Einer der Männer war sehr groß und fast kahlköpfig. Der andere war viel kleiner, hatte wuscheliges rotes Haar und einen struppigen Bart. Megan starrte wie gebannt zu, während der Captain immer weiter darüber schwadronierte, wie böse sie seien; dass Homosexualität eine Sünde sei und dass diejenigen, die sie praktizierten, die Schlimmsten seien; und dass sie aus der Gesellschaft verstoßen und gemieden werden sollten. Die unbewegten Polizisten der Toilettenpolizei standen mit Schlagstöcken und glänzenden Stiefeln im Hintergrund der Bühne, ihre Gesichter von den Masken ihrer Schutzausrüstung verdeckt.

Was Meg wirklich packte und sich ihr unauslöschlich ins Gedächtnis brannte, war die Würde in den Gesichtern der beiden Männer. Zuerst hatte sie es gar nicht bemerkt, aber sie erinnerte sich daran, wie sie es unzählige Male in ihren Gedanken an diesen Tag gesehen hatte. Ihre farbenfrohen Kleider waren zerfetzt, ihre Schuhe löchrig und offen, ihre Hosen einst bunt und fröhlich, aber nun dünn und abgenutzt. Trotz allem strahlten ihre Gesichter inmitten des Schreckens und der Brutalität um sie herum. Sie sagten nichts, trugen die Köpfe hoch erhoben, und ihre Augen strahlten einen Stolz aus, den Meg auf ihrem Platz spürte und der ihr in der Dunkelheit ein Gefühl von Wärme gab. Sie waren die Einzigen, die ruhig blieben, während der Hauptmann spuckte und schrie und die Menge in Raserei geriet.

„Diese Leute sind für all euer Elend verantwortlich!“, schrie der Hauptmann, und die Menge schien zuzustimmen und ließ ihren ganzen Hunger, ihren ganzen Schmerz und ihren ganzen Verlust der Gemeinschaft an diesen beiden stillen und würdevollen Männern aus, die so viel –

Zoop! Das Papierflugzeug weckte Meg in der Dunkelheit und riss sie zurück in die Realität. Sie saß im kleinen, düsteren Hörsaal der Universität, der so schäbig war wie eh und je, und wartete auf die nächste öffentliche Verhandlung. Derek neben ihr fing das Papierflugzeug auf, blickte zurück, wo es hergekommen war, lächelte und zeigte darauf.

„Hast du's getan?“, lachte er. „Hast du?“ Er knüllte den Papierflieger zusammen, rappelte sich mühsam auf, packte die Arme und warf ihn scherzhaft zurück. Dann musste er sich schnell wieder hinsetzen, denn der ehemalige Papierflieger prallte von seinem ersten Ziel ab und wirbelte noch ein paar Minuten im Dunkeln herum. Er kicherte, als er sich neben Meg setzte und so tat, als würde er die öffentlichen Gerichtsverhandlungen beobachten, die gerade erst begonnen hatten und schon jetzt endlos zu dauern schienen.



Meg saß wie üblich nach der Schule allein in ihrem Zimmer. Sie aß ihr kaltes, matschiges Abendessen an ihrem kleinen Schreibtisch im schwachen, aber warmen Licht der winzigen Schreibtischlampe. Sie musste lernen. Ihr Zimmer bot kaum Platz für einen Schreibtisch und ein schmales, unbequemes Bett. Auf der dünnen, unbequemen Matratze sitzend, beugte sie sich über den niedrigen Schreibtisch und versuchte, sich auf das alte, zerfledderte und kaputte Lehrbuch zu konzentrieren, das sie durch die zerrissenen Seiten hindurch lesen konnte. Es gelang ihr einfach nicht. Alle paar Sekunden versuchte sie es, aber es klappte nie lange. Ihr Blick wanderte immer wieder zu der kleinen Papierblume, die zwischen den Büchern lag, die dort achtlos verstreut herumlagen.

Die kleine Papierblume war verblasst und grün, und ihre leuchtenden Blütenblätter hatten sich im Laufe der Jahre in ein mattes Orange verwandelt. Sie hatte sie im Waisenhaus gebastelt, und obwohl die Jahre vergangen waren, nahm sie sie überallhin mit. Die kalten, trostlosen Jahre ihrer Jugend waren den kalten, trostlosen Jahren der Gegenwart gewichen, während sie allein in ihrem Zimmer saß. Doch die Blume blieb.

Sie hatte im Waisenhaus nie viele Freunde gehabt. Es war schwer, Freundschaften zu schließen, wenn man sich ständig in der Schlange vor der Toilette drängeln musste. „*Das Töpfchen ist Macht*“, sagte sie sich, während sie gedankenverloren eine Seite umblätterte und ihre kleine Papierblume anstarrte, während sie wie immer fror und allein war.

Derek war seit ihrem Studienbeginn an der System University ihr Freund. Er war einfach so nett und witzig, und als sie an jenem ersten Tag dort saßen, kam er mit ihr ins Gespräch, und so wurden sie Freunde. Das machte ihre Tage an der Uni erträglich, während die Nächte in ihrem Zimmer alles andere als das waren.

Meg spürte ein leichtes Kribbeln in ihrer Blase und seufzte. Sie stand über ihrem Schreibtisch auf, griff nach den wenigen Münzen, die sie finden konnte, und hoffte, dass sie reichen würden. Sie blickte noch einmal zu ihrer Blume zurück, zog ihre abgetragene, zerrissene graue Jacke an und verließ das Zimmer, um sich in die lange, einsame, kalte Schlange vor der Toilette einzureihen.

Meg gerät mit der Toilettenpolizei aneinander

Das schlimmste Erlebnis, das Meg mit einem Toilettenpolizisten hatte, ereignete sich einige Tage später, als Megan völlig unvorbereitet war.

Meg stand erst seit etwa einer Stunde in der Schlange vor der Toilette, als es zu schneien begann. Zuerst schneite es nur leicht, doch bald fielen die weißen, kalten und nassen Flocken so dicht und massig, als hätte sich die Wolke plötzlich verzogen. Zuerst steckte Meg die Hände in die Taschen und versuchte, den Schnee und ihre drückende Blase zu ignorieren. Bald fiel es ihr schwer, beides auszublenden. Am meisten schmerzte der Wind. Kalt, stark und unerbittlich peitschte er ihr seitwärts ins Gesicht und ließ es wie Nadelstiche stechen. Ihre zerrissene graue Jacke durchnässte sie bereits. Ein kollektives Schaudern ging durch die Schlange, doch niemand wagte es, sie zu verlassen.

In diesem Moment beschloss Meg, das größte Risiko ihres Lebens einzugehen.

Sie blickte sich um und beschloss, die Schlange zu verlassen. Da sie weder vor noch hinter sich sehen konnte, huschte sie schnell aus der langen Schlange zitternder, zerlumpter Menschen heraus und schlenderte ein paar Blocks gemächlich entlang, bevor sie zwischen zwei Wohnblocks hindurchhuschte, die sie aufgrund der vielen zerbrochenen Fenster, des fehlenden Lichts und der völligen Abwesenheit jeglicher menschlicher Wärme für verlassen hielt. Sie würde das Gesetz brechen.

Verzweifelt suchte Meg nach einem ruhigen, unauffälligen Ort, doch der Schmerz in ihrer Blase verstärkte ihren Herzschlag nur noch. Sie war zunehmend verzweifelt, aber gleichzeitig erleichtert, dass der Schnee so hoch lag und sie nicht bemerkt werden würde, wenn sie in einem der dunklen, kalten, stillen und ausgetrockneten Räume, die überall in diesem vergessenen Teil der Stadt verstreut waren, Erleichterung suchte.

Sie duckte sich durch einen kaputten Eingang und roch kalten Staub, als sie an den verstreuten Schulbänken und weggeworfenen Papieren und Büchern vorbeiging. Das war einmal eine Schule gewesen, dachte sie flüchtig, während das winzige Licht einer Straßenlaterne oder eines Suchscheinwerfers kaum eine verblasste, fröhliche Ente an einer schmutzigen Wand und einen riesigen Bären mit Buchstaben und Zahlen erhellte.

Alle Vorsicht fahren lassend, suchte Meg sich im Schneesturm eine dunkle Ecke, um sich zu erleichtern. Ein erleichterter Seufzer und ein Hauch von